

Ueber die
Schreibung tirolischer Ortsnamen.

Von

Dr. Joseph Schatz.

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit der Orthographie tirolischer Ortsnamen. Nur ein kleiner Theil derselben konnte in den Kreis der Untersuchung gezogen werden; es sind vorwiegend solche des Oberinntals, deren in der lebenden Mundart gesprochene Lautform ich genau nachprüfen konnte. Auf die heutige Aussprache der Namen ist auch das Hauptgewicht gelegt, von ihr aus sind die älteren Schreibungen der Namen beurtheilt. Die Quellen, aus welchen diese geschöpft wurden, sind bei der Besprechung der einzelnen Namen angegeben. Für die heute geltende Schreibung ist in erster Linie das Ortsrepertorium von Tirol und Vorarlberg, herausgegeben von der k. k. statistischen Centralcommission Wien 1893 massgebend; die neue Ausgabe der Generalstabskarten hat sich nicht immer daran gehalten. Doch haben sie vor anderen Karten den Vorzug in der Schreibung der Flur- und Bergnamen originale, zumeist der lebenden Mundart entnommene Lautformen zu bieten. Dass eine Regelung der Namensschreibung nothwendig ist, wird man zugeben; aber es ist klar, dass geregelte Verhältnisse hierin nur durch eine systemmatische Ueberprüfung des gesammten Namenmaterials sich erzielen lassen können. Dazu bedarf es noch mancher Vorarbeit und eine solche Vor-

arbeit für die wünschenswerte Durchführung einer einheitlichen Schreibung der Ortsnamen Tirols soll diese Abhandlung sein ¹⁾.

Man vergleiche die verschiedene Aussprache des *a* in folgenden Namen: 1. *Arzl, Lakes, Wald, Falterschein, Kappl, Ladis, Gallmig, Hag, Kar, Zams, Angedair, Landeck, Stanz, Gande*. 2. *Karres, Waldele, Hochasten, Asters, Larchach, Larchwies, Gsahl, Karlekopf, Ganatsch, Madatsch, Stadlen (daneben Städlen), Masner A., Krabichl, Starkenbach, Harben, Schnann, Pians, Sanna, Rosanna, Trisanna, Gamsberg, Lahngang, Lahnbach, Langetsberg, Falpetan*. In den unter 1. aufgeführten Namen wird in der Mundart des Oberinntales der Stammvokal *a* als *ø* (ein zwischen *a* und *o* die Mitte haltender Laut) gesprochen, vor Nasalen als *o*). Wie die gewiss deutschen Namen *Wald, Hag, Kar, Landeck* zeigen, entspricht der *ø* Laut der Mundart dem *a* der Schriftsprache. Diese Entsprechung ist lautgesetzlich, sämtliche altdeutschen *a* Laute, die nicht dem Umlaute unterlegen sind, erscheinen heute in der Mundart als *ø*, vor Nasalen als *o* (nasaliert). In den unter 2. genannten Namen wird der Stammvokal *a* als *a* gesprochen und die Klangfarbe ist dieselbe wie die des schriftdeutschen *a* Lautes. Die Namen *Waldele, Larchwies, Karle-, Krabichl, Gams* — zeigen in der schriftdeutschen Form *ä, e* (*Wäldchen, Lärche, Kräh-, Gemse*). Auch diese mundartliche Lautform ist lautgesetzlich, einer bestimmten Klasse von schriftdeutschen Wörtern, deren *ä* (*e*) aus *a* umgelaute ist, entspricht in unserer Mundart wie überhaupt im Bairisch - Oesterreichischen der helle *a* Laut. Der *ø* und der *a* Laut sind in der Mundart ebenso

¹⁾ Für die in den Beispielen verwendete Lautschrift mundartlicher Formen bedarf es keiner besonderen Erläuterung: *ø* ist der zwischen *a* und *o* der Schriftsprache die Mitte haltende Laut der Imster Mundart; *ø* ein offener *e* Laut, *ə* der sogenannte unbestimmte Vokal der Nebensilben, wie z. B. das *e* in schriftdeutschem *alle* gesprochen *allə*. *k* ist das Zeichen für die gutturale Affricata, *gg* das für die reine Tenuis, *h* das für den Hauchlaut (wie das schriftdeutsche anlautende *h* in *Heu*).

streng von einander geschieden, wie der *a* und *ä* (*e*) Laut der Schriftsprache. Die herrschende Schreibung der Namen berücksichtigt diesen Unterschied mit verschwindenden Ausnahmen gar nicht; ein und dasselbe Zeichen *a* wird für zwei grammatisch und phonetisch geschiedene Laute verwendet. Diese Scheidung der Laute reicht bereits in sehr frühe Zeit zurück; das Umlautgesetz, welches die Trennung dieser ursprünglich gleichen Laute bewerkstelligte, war in frühalthochdeutscher Zeit wirksam. Wenn das heutige Verhältnis von mundartlichem *o* zu *a*, also von ursprünglich nicht umgelautes *a* zum umgelautes, beurtheilt werden soll, kann man als sicher ansetzen, dass der helle *a* Laut bereits im 13. Jahrhundert gesprochen worden ist. Die Ortsnamen gehören nun ebenso zum Sprachgut der Mundart wie die übrigen Namen und wie alle Wörter und unterliegen den gleichen Lautgesetzen und den gleichen Veränderungen wie diese. Da nun nichts darauf hinweist, dass zur Zeit, in welcher das ahd. durch den Umlaut nicht berührte *a* in der Mundart zu *o* und ein Theil der umgelautes *a* (also die *ä*) zu dem heute gesprochenen hellen *a* gewandelt worden sind, noch eine romanische Mundart im Oberinntale gesprochen worden ist, so dürfen die Ortsnamen von der Entwicklung des mundartlichen Sprachgutes nicht abgesondert werden, sondern sind nach den gleichen Gesetzen bezüglich ihrer Lautverhältnisse zu beurtheilen, wie dieses. Jene Namen, in welchen heute der helle *a* Laut gesprochen wird, verdanken diesen einer lautgesetzlichen Wandlung. Man ist also zu der Behauptung berechtigt, dass die Deutschen alle die Namen mit heutigem hellem *a*, welche sie von den Romanen übernommen haben, in einer Lautform aufnahmen, welche die Wirkung des Umlauts ermöglichte; es muss also in der Nebensilbe der Namen ein *i* vorhanden gewesen, war dies nicht der Fall, so hatte der Name in der Gestalt, in welcher ihn die Deutschen empfingen, nicht einen *a* Laut, sondern einen offenen *e* Laut; wie dieser Laut beschaffen war, lässt sich vor der Hand nicht genau feststellen, da über die Gestaltung des ahd. Umlautes des *a* noch kein abschliessendes Urtheil gefällt werden kann. Das eine steht fest,

dass das *a* in jenen Namen, in welchen heute ein helles *a* gesprochen wird, verschieden war von dem *a*, welches nicht durch den Umlaut betroffen wurde und heute als *o* erscheint, so ferne nämlich in der Folgesilbe kein *i* stand. Helles *a* und der *o* Laut sind also in der mundartlichen Aussprache der Namen durch lautgesetzliche Wirkungen hervorgerufen und müssen genau auseinander gehalten werden.

Vergleicht man die ältern Schreibungen der Namen, so wird man finden, dass der heute gesprochene helle *a* Laut als *ä*, *e*, *a*, *a* bezeichnet ist; je älter die Belege sind, um so seltener trifft man die Schreibung mit *a*, welche vom 16. Jahrhundert ab häufiger wird; sie hat allmählich die *ä*, *e* als Bezeichnungen des hellen *a* verdrängt. Die heutige Schreibung kennt fast nur *a* (*ä* ist in *Tärzens*, *Gränzing*, *Gärberbach*, *Städlen*, siehe das Ortsrepertorium). Von Namen des Oberinntales mit hellem *a* stehen mir folgende urkundlichen Belege zu Gebote: für *Starkenbach* aus dem 15. Jahrhundert *Der Sterk-pach*, *Stergkenpach*, für *Asters* 1548, 1624 *Ästers*; für *Langetsberg* 1548, *Längenzberg*; für *Masner Alpe* 1624 *Mäser*; für *Ganatsch* im 16. Jahrhundert *Gänätscher*; für *Falpetan* 1470 *Valpetenn* 1476 *Hans Valpetenner*; für *Schnann* im 14. Jahrhundert *Schnaenu*, 1551 *Schnann*, 1609 *Schnänn*, 1622 *Schnenn*, 1360 *Snenn*, vgl. Schneller, Beiträge zur tirolischen Ortsnamenforschung 1893 I. S. 81; für *Pians* 1398 *Pyens*, 1434 *Pygens*, 1463 *Pyens*, 1458 *Pyennes*, 1549 *Peyens*, 1560 *Pygens*, 1673 *Piäns*. Das allmähliche Erstarken der Schreibung mit *a* im 18. und 19. Jahrhundert hängt mit dem wachsenden Einflusse der Schriftsprache zusammen. Der Gegensatz zwischen dem mundartlichen *o* und *a* wurde so lange gefühlt, als die Schreibenden kein helles *a* einer Sprache ausser ihrer Mundart kannten. Schon durch das Romanische, durch das Lateinische und Italienische, wurde die Bezeichnung *a* für den hellen *a* Laut nahe gelegt. In der hochdeutschen Schriftsprache lernten die Schreibenden eine Aussprache *a* für jene Wörter, in welchen die Mundart *o* sprach; dadurch wurde der in der Schreibung traditionell ausgedrückte Unterschied zwischen *o*, für das man

a schrieb, und *a*, für das eben *e*, *ä*, *α*, überliefert war, mehr und mehr verwischt und auch der helle *a* Laut durch *a* bezeichnet. Die heute herrschenden Verhältnisse in der Schreibung dieser Laute haben sich also — man möchte sagen auf ganz natürlichem Wege — entwickelt und fallen durchaus nicht der modernen Aufzeichnung zur Last. Nichts ist ungerechtfertigter als sich, wie es so oft geschieht, über die Orthographie der Ortsnamen lustig zu machen und mit wenig Verständnis für die Entstehung der herrschenden Schreibung der Namen den Kartographen und andern vermeintlichen Urheber der Namenformen ihre Fehler vorzuwerfen. Wie sich in den folgenden Ausführungen zeigen wird, haben wir es überall mit dialektischen Schreibungen früherer Zeiten zu thun, und diese kommen der mundartlichen Aussprache der Namen viel näher als die meisten der versuchten Umformungen ins Neuhochdeutsche einem richtigen schriftdeutschen Lautgebilde.

In den Namen *Lahnbach*, *Lahngang* spricht die Mundart das erste *a* hell; der erste Bestandtheil dieses zusammengesetzten Namens ist das mundartliche *lāne* Lawine; das *a* ist umgelautet, im schwäbischen Dialekte entspricht ihm ein offener *e* Laut, der Name wird in den schwäbischen Bezirken Tirols *Lāhn* (bei Breitenwang, Biechlbach) gesprochen und geschrieben. Ein gleiches Beispiel bietet sich im Namen des Thales südwestlich von St. Anton am Arlberg, aus welchem die Rosanna fließt; geschrieben wird *Verwall*, das dem bairisch-österreichischen Dialekte angehörende Stanzerthal spricht helles *a*. Die Montavoner in Vorarlberg sprechen die alemanische Mundart und für das helle *a* der tirolischen einen offenen *e* Laut; der Name lautet dort *Verbell* (*rb* ist alemanische Entsprechung des bairischen *rw*). Der Laut *a* beziehungsweise *e* könnte hier allerdings auch auf mhd. *ë* zurückgehen, dem in der Oberinntaler Mundart vor *l* ein helles *a*, in der vorarlbergischen ein offenes *e* entspricht. Bestimmt liegt mhd. *ë* dem *a* im Namen *Karres* zu Grunde. Die Mundart von Imst und die der östlich davon gelegenen Orte hat für mhd. *ë* vor *r* helles *a*, sofern die Kürze des Vokales gewahrt worden ist; westlich von Imst wird mhd.

ër in allen Fällen als *ear* gesprochen. Nun könnte man aus der Thatsache, dass auch westlich von Imst *Karrs* also helles *a* gesprochen wird, schliessen, dass hier nicht mhd. *ë* sondern ein Umlautvokal vorliege. Es kommt aber bei *Leins* ein Flurname vor, den die neue Alpenvereinskarte des Pitzthals als *Karertrög* verzeichnet; gesprochen wird jedoch nicht *ar* sondern *ear* (*keärertroug*), ebenso heisst ein Wiesenfeld *keärerwise*, es gehörte bis vor Kurzem nach *Karres*, an der Identität von *Karres* und *keärer* ist nicht zu zweifeln. Demnach ergibt sich, dass dem Namen mhd. *ë* zukommt; ferner, dass die Aussprache des Namens in der Gestalt, wie sie im Orte selbst herrscht, sich verbreitet hat; die Formen *keärer* sind heute von *Karres* isoliert und zeigen, dass die Mundart westlich von Imst in früherer Zeit den Namen als *Keares* gesprochen hat, also in der Form, welche ihrer sprachlichen Entwicklung entspricht. Im Meinhardischen Urbar ist *Cherres* geschrieben, später im 14. und 15. Jahrhundert *kerrs*, *kers*, dann *Kärs*, *Kärres*, *Kärsch*. Der oben angeführte Flurname findet sich 1782 als *Kerrrer wüssach*, *Kärrier wiss*, in der Abschrift des Wenner Dorfrechtes. Die Vorlage dieser Abschrift muss sehr alt gewesen sein. Deshalb kann man die Schreibung *Grenzstein* (Weiler bei Wens) als mit dem Original übereinstimmend betrachten. Die Mundart spricht *grantstus(n)* mit hellem *a*; damit stimmt die Schreibung *Gräntstein* von 1517 genau überein und eine Erklärung des Namens, welche etwa den ersten Theil mit neuhochdeutschem „Grenze“ in Verbindung bringen möchte, wird dadurch abgelehnt. Das *e* im obigen *Grenzstein* ist ein Umlautvokal, dem helles *a* entspricht, während „Grenze“ in der Mundart *grents* lautet, nicht aber *grants*. Das heutige Schriftbild lässt bei manchen Namen die Schwierigkeiten nicht durchblicken, welche einer Erklärung entgegenstehen. *Starkenbach* wird jederman als Zusammensetzung aus *stark* und *Bach* auffassen. Die Mundart belehrt uns eines anderen; sie spricht *starggepöch* mit hellem *a*, in Uebereinstimmung damit ist die oben angeführte Schreibung aus dem 15. Jahrhundert *Sterggenpach*. Da auch die Mundart westlich von Imst helles *a* spricht, liegt ein Umlaut-

vokal vor. Für schriftdeutsches *stark* hat die Mundart *storch*. Der Reibelaut *ch* und das *gg* in *stargge* lassen sich in keiner Weise vereinigen; dieses kann nicht das neuhochdeutsche *stark* sein. Der Name ist von dem Thale, aus dem der Bach kommt, geschöpft; dieses heisst *stargg*, die alte Form des Stammes muss *stergg* mit Umlaut *e* sein. Weiter kommt man mit dem Worte vorläufig nicht, doch ist es immerhin von Wert aus den heutigen Namenformen die ältere Lautgestalt herauszuschälen.

Das angeführte *Stadlen* (*Städlen*) ist ein erstarrter Dativ Plural; der Singular *stodl* lautet im Plural mit dem Umlaut von *o* zu *a* *städl*, schriftdeutsch müsste *Städeln* geschrieben werden. *Gsahl* hat Staffler (Topogr. 2, 1.202) als *Gsöll*, ebenso neuere Karten; es kommen also jedenfalls zwei Lautformen des Namens vor, *a* und *ö* sind Umlautvokale; man vergleiche *Versahl* bei Nasserein im Stanzerthal 1656 *Versählen*, und *Söllberg* im Pitzthal. Das Grundwort *sal* ist durch mhd. *sal*, *salguot*, *salhof*, Herrengut, zinsfreies Grundeigenthum, erklärt. *Harbe* (auf der Karte *Harben*) ist das mhd. Adjectiv *herwîn*, von Flachs; der Hof hatte den Namen vom Flachsbau. Im Dorfrechte von Wennis sind die Flurnamen *Harlant*, *Harpeunt*, *Harpuint* 1782 angeführt, die heute noch vorkommen; ihr erster Bestandtheil ist mhd. *har* Flachs.

Helles *a* wird im Namen *Gmar* (bei Grins) gesprochen; mir stehen keine ältern Schreibungen zu Gebote. Die Mundart des Stanzerthals hat heute auch für altes *ei* die Entsprechung *ā*; demnach wird man nicht fehl gehen, wenn man das *a* in *Gmar* auf altes *ei* zurückführt und den Namen als *Gemeier*, Meierhof, erklärt. Dass man das helle *a*, welches diese Gegend für den alten Diphthongen *ei* spricht, nicht mehr von den andern hellen *a* der Mundart unterschied, zeigt die Schreibung *Stans*(kogl) verschiedener Karten (es ist ein Berg nordwestlich von Petneu). Die ganze Alpe heisst in der Mundart *stāns*; das *a* ist hell und in diesem Namen aus *ei* entstanden. Das Wort gehört zu *Stein*. Die Nassereiner Dorfordnung von 1656 schreibt dafür *Stains* in genauer Widergabe der historischen Schreibung des alten *ei* als *ai*, die ein charakteristisches Merkmal der alten

Orthographie bildet. Ein gleiches Beispiel bietet der Name der Alpe nordwestlich von Zams, den die Generalstabskarte als *Ober- Unterlahms* verzeichnet. Die Stanzerthaler sprechen *-läms* mit hellem \bar{a} , die Bewohner von Zams aber, denen die Alpe gehört, *luäms*. Wir stehen also bei diesem Namen wie bei dem oben angeführten *Verwall*, *Verbell* vor der Thatsache, dass verschiedene Dialektgebiete eine verschiedene, den betreffenden Mundarten entsprechende Aussprache eines Namens haben. Das in der Zammer Mundart vorhandene *uə* dieses Namens kann, verglichen mit dem \bar{a} der Stanzerthaler, nur auf den Diphthong *ei* zurückgeführt werden. Dass *-läms* zu schreiben ist, steht demnach ausser Zweifel; es ist dasselbe Wort wie das schriftdeutsche „Lehm“, mhd. *leim*. Dieselbe Erscheinung, dass nemlich das aus *ei* entstandene helle \bar{a} heute als *a* geschrieben wird, zeigt der Familienname Maass; er stammt aus dem Paznaun und kam seinerzeit den Bewohnern einer *Mäs*, eines Geutes zu. Das Wort gehört zu mhd. *meizen*, *roden*, *hauen*.

Die Mundart östlich von Telfs und die des Vinstgaaues kennen, wie der grösste Theil des bairisch-österreichischen Dialektes, ein weiteres helles \bar{a} das aus dem Diphthong *ou*, *au* entstanden ist (*rach* Rauch, *gläbm* glauben). Hatten nun Ortsnamen in der ursprünglichen Lautgestalt ein *ou*, so musste dieses wie alle *ou* zu *a* werden. Beispiele für diesen Wandel bieten: *Axams*. Die Mundart spricht helles *a*; urkundliche Belege dieses Namens verzeichnet Schneller, Beitr. I. S. 80. Im 10. Jahrhundert wurde *Ouxuuenes* geschrieben. 1077 *Axun*, 1140 *Auchsumes*, 1215 *Ocsumes*, dann regelmässig *Au-* noch 1512 *Auxams*; später wird *Axams* herrschend. Die Archivberichte aus Tirol von Ottenthal und Redlich 1895 II. S. 228 enthalten die Schreibungen 1348 *Konrad von Agsams*, 1390 *Auxams*, 1400 *Augsams*, 1458 *Auxsams*. Dass das heutige *a* in diesem Namen aus altem *au* entstanden ist, zeigen diese Belege zur Genüge. *Schabs* (bei Brixen) wird 1141 *Scoubes*, 1248 *Schaubes*, 1308 *Saubs*, 1360 *Schawbs*, 1403 *Sebs*, 1419, 1520 *Säbs*, 1460, 1492 *Schübs* geschrieben; gesprochen wird heute *a* (Schneller, a. a. O. S. 81). Von 1361 haben die Archiv-

berichte *Saeps* (a. a. O. S. 260). Helles *a* haben in der Mundart auch *Staben* (Vinstgau), *Stans* (bei Schwaz), die alte Schreibung ist *Stauben*, *Staus* (Schneller, Beitr. II. S. 14); *Tanas* im Vinstgau, 1366 *Tynaus*, 1365 *Tanäss* (Schneller, a. a. O. II. S. 21); *Labers* (bei Meran), 1282 *Laubers* (Spergs, Lexikon geograph. tirolense, Ferdinandeumsbibliothek); *Plars*, bei Meran, kennt Goswin in der Chronik von Marienberg auch in der Form *Plawrs*; *Vikar*, Name einer Hochalpe hinter dem Patscher Kofel, 1463—69 *Valkäur*, 1494 *Vaker* (Schneller, tirol. Namenforschungen 1890 S. 325, Anm. 1), endlich der Name *Afling* westlich von Innsbruck. Schneller, Beitr. II. S. 18 hat nur Schreibungen mit *av-* *af-* von 1172—1660. Das helle *a*, welches die Mundart in diesem Namen spricht, lässt sich nur als aus *au* entstanden erklären und nicht als Umlaut; denn die ursprüngliche Gestalt der zweiten Silbe ist *-lung-*, erst 1481 erscheint zum erstenmale *Afflings*. Die Archivberichte I. S. 8 führen aus einer 1321 in Innsbruck geschriebenen Urkunde einen *Perchtold dem Aufstunger von Oberhofen* an und dieser Name bestätigt die Forderung, welche man von den heutigen Lautverhältnissen aus machen muss, dass nämlich das *a* aus *au* entstanden ist. In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde bestimmt schon *a* für *au* gesprochen, die Schreibungen 1348 *Agsam*, 1361 *Saeps*, 1365 *Tanäss* erweisen es. Denn *a*, *ae*, *ü* sind, wie schon bemerkt wurde, die Schreibungen für den durch Umlaut entstandenen heute als helles *a* gesprochenen Laut; nun kann aus dem Diphthong *au* gewiss nur helles *a* und nicht etwa ein offener *e* Laut entstanden sein. Wenn also für das aus *au* hervorgegangene helle *a* dasselbe Zeichen verwendet wird wie für das umgelautete *a*, dem heute helles *a* entspricht, so müssen beide Laute damals, 1350, schon gleich gesprochen worden sein; das heutige helle *a* für beide Laute verschiedener Herkunft war damals schon vorhanden. Es ist verlockend aus der consequenten Schreibung *av-*, *af-* des Namens *Afling* sowie aus *Axun* 1077 Schlüsse für den frühen Wandel des *au* zu *a* zu ziehen, doch sind die Belege zu einzelt.

Die Mundart des Oberinntals zeigt den alten Diphthong *au* heute als *ou*. Ortsnamen, welchen altes *au* zukommt, müssen also heute mit *ou* gesprochen werden. Dies ist der Fall im Namen *Roppen*, mundartlich *rouppə*. Nach den Gesetzen der mundartlichen Lautentwicklung kann heutiges *ou* vor *p* nur auf den Diphthong *au* zurückgehen nicht etwa Dehnung eines ursprünglich kurzen *o* sein. Die ältesten Belege haben tatsächlich *au*; 1333 *Raeuppen*, 1336 *Raupen* (Archivberichte I. S. 41), 1337 *Rauppen* (Tinkhauser - Rapp, Diöcesanbeschreib. 3, 545). 1448 in einer Imster Urkunde *ropen* im 16. Jahrhundert *Ropen*, *Roppen*. Die Schreibung *pp* entspricht dem gesprochenen Laute, der heute noch geminiert ist; man darf daraus nicht auf die Kürze des *o* schliessen, wie es das Schriftbild nahe legt. Die Beispiele, welche in dieser Weise entstandene Schreibungen beleuchten, lassen sich gewiss mehren.

Auf dieselbe Stufe wie die *a*, *e*, *ü* für *au*, lassen sich folgende Namen stellen: *Hairlach*, die Mundart spricht heute *həarli* (im Pitzthale). Das *qa* der lebenden Sprache kann sowohl auf altes *ei* wie auf altes *ō* und *or* zurückgeführt werden. Die ursprüngliche Form des Namens könnte also sowohl *Hair-* als *Hor-* sein. Letztere ist belegt: 1359 *zu Horlachen im Püzentäl* bei Tinkhauser - Rapp 3, 423. Das Wenner Dorfrecht von 1782, dessen Vorlage sehr alt war, schreibt immer *Horlach*, *Horlachen*. Der Name kommt auch als Flurname vor. In Imst finden sich im 17. Jahrhundert mehrere Aecker als *Horlachen*, *Hairlachen* genannt. Man hat also das mundartliche *qa* als aus *ai* entstanden aufgefasst und demgemäss geschrieben. Die Etymologie des Wortes war verdunkelt, das mhd. *hor*, Schmutz, der Mundart abhanden gekommen. *Kaitanger*, ein Gehöfte bei Leins, lautet in der Mundart *kəatonger*; auch hier hat man das *qa* fälschlich als aus *ai* entstanden sich erklärt; es geht aber auf *ō* zurück; der Name bedeutet „Koth“-anger, für Koth spricht die Mundart *kəat*. Schneller führt im zweiten Hefte der Beiträge S. 24 den Namen *Rizail* an, der früher *Ritzol* geschrieben wurde (1288); die ursprüngliche Lautform war also jedenfalls *ō*, ebenso, wie für das heutige *Planail*

früher *Planiola* geschrieben wurde (S. 25). Die Mundart hat in beiden Namen *-gal*.

Wie schon oben berührt wurde, wird der alte Diphthong *ei* durchwegs als *ai* geschrieben, erst seit dem 17. Jahrhundert begegnet auch *ei*, das mit dem Einflusse der Schriftsprache allmählig an Boden gewinnt. Die Schreibung der Ortsnamen zeigt heute vielfach *ei* neben *ai* in demselben Worte. Man kann aus dem Ortsrepertorium die Fälle ersehen. Für neuhochdeutsches *Eiche* wird *Eich-* und *Aich-* geschrieben; neben *Laimach*, *Laiming* kommt *Leimgrube*, *Leimgruben* vor, neben *Mair-* auch *Mayr-*, *Meier*; für *Rain* fast ebenso häufig *Rein*, *Waid-* neben *Weid-*, *Stein-* und *Stain-*, *Braitenberg* und *Breitenberg*. Die Alpe am nördlichen Ausläufer des Kaunergrats hat die G.-St.-Karte als *Aifen*, das Ortsrepertorium als *Eifens*; die Mundart spricht *oafnes*, demnach würde man *Aifnes*, *Aifens* erwarten. Vereinzelt findet man auch für den aus *i* entstandenen Diphthong *ei* — dies ist die regelmässige Widergabe — das *ai* geschrieben: *Verbail* ist nach dem Repertorium der Name einer Alpe am Eingang ins Paznaun; der gleiche Name ist im Kaunerthal *Verpeil* geschrieben und dies ist nach Ausweis des mundartlichen *Ferpail* die etymologisch richtige Schreibung.

Das in Ortsnamen häufige »Reut, Gereut« zeigt sich in verschiedenen Formen. Als Simplex hat es das Repertorium nur einmal in genau neuhochdeutscher Form: *Gereut*, sonst findet man *Reutte*, *Reit*, *Reith*, *Gereit*, *Greit*, *Kreut*, *Kreuth*, *Kreit*, *Kreith*. Die Schreibung mit *ei* ist mundartlich; die aus den mhd. langen Vokalen *i*, *iu* hervorgegangenen Diphthonge werden einheitlich als *ai* gesprochen. Schon im 16. Jahrhundert ist *ei* für *eu* vereinzelt belegt. Auch das anlautende *kr* entspricht der mundartlichen Aussprache. Ein Theil der Mundarten Tirols hat nämlich das *g* der Vorsilbe *ge-*, nachdem der Vokal synkopiert worden war, zu *k* (der Affricata) werden lassen. Man vergleiche die Aussprache z. B. der Mundart in der Umgebung von Innsbruck *krqud*, gerade, aber *grqub*, Grab. Das *th* beruht auf einer Schreibgewohnheit, die man durch mehrere

Jahrhunderte zurückverfolgen kann; *h* ist durchaus nicht Dehnungszeichen, *th* bezeichnet nicht mehr und nicht weniger als einfaches *t*. Imster Urkunden schreiben im 15. Jahrhundert *thun thun*, *than gethan*, neben *tun*, *tan* aber auch *wirthin Wirtin*, *wennthen* wenden u. dgl. m. Die Formen *Rauth*, *Raut*, *Neuraut* u. s. w. gehören zum gleichen Stamme wie *Reut*; dieses geht auf älteres *riut*- jenes auf *rüt* zurück. Der schwankende Schreibgebrauch früherer Jahrhunderte hat im Namen *Nassereith* ein Schriftbild erzeugt, das zu falscher Etymologisierung des Wortes Veranlassung geben muss. Die Schreibung *t* (*th*) ist nicht richtig; wohl findet sie sich schon im 15. Jahrhundert, aber daneben und zwar häufiger wird der Name mit *d* geschrieben und damit stimmt die mundartliche Aussprache überein. Auch der Diphthong ist bereits in dieser Zeit mit *ei* geschrieben (1444 z. B. *nazareid*, *nassreider*) und auch dies lehnt eine Zusammenstellung des Wortes mit „Reut“ ab. Dieses *reid* (mundartlich *-raid*) muss zum Zeitworte *raidō*, mhd. *riden*, drehen, wenden, gestellt werden. Der Name erklärt sich dann als „Ort, wo sich der Weg, das Thal am Wasser krümmt“. Die unrichtige Verbindung des Namens mit „Reut“ hat Veranlassung gegeben „Nassereut, Nassereuth“ zu schreiben; man wird diese Form öfters finden. Die Schreibung *Neudegg* (bei Wens) hat keine Berechtigung; das mundartliche *naidögg* kann in der ältern Sprache nur *nideck* gelautet haben, sollte also heute *Neideck* gelesen werden.

Die urkundlichen Belege lassen für mehrere Namen, welche heute mit *i* geschrieben werden, erschliessen, dass früher ein Umlaut *ü* vorhanden war. Für Imst wird bis ins 17. Jahrhundert *Vmbst*, *Ümbst* geschrieben; die Form mit *u* und mit *i* in der Folgesilbe zeigt der erste Beleg des Namens von 763: *Humiste*. *Fiss* wurde früher immer mit *ü* geschrieben, ebenso *Flirsch*; in diesem Namen lässt auch die Mundart erkennen, dass das heute gesprochene und geschriebene *i* (*ī*) auf *ü* zurückgeht, da in ihr alle *i* vor *r* zu *ia* diphoniert worden sind. Ein Beispiel für diesen Wandel bietet der Name *Jerzens*. Aus dieser Schreibung kann man freilich nicht mehr abnehmen,

dass die ursprüngliche Stammform *Irz-* ist, also einfaches *i* enthält. Schneller, Namenforschungen S. 320 hat folgende Belege: 1312 *Irzes*, *Irtzes*, 1313 *Irtzen*, 1315 *Irtz*, 1582 *Jertzens*. Die Mundart spricht *iartsəs*. Wer die Form *Jerzens* liest, wird natürlich *jerzens* sprechen. Den Fehler der jetzigen Bezeichnung hat die alte Orthographie verursacht. Im 17. und 18. Jahrhundert findet sich für das anlautende *i* und *j*, wenn sie gross geschrieben wurden, in der Regel nur ein Buchstabe verwendet, wie ja heute noch die deutschen Drucklettern für den Vokal *I* und den Consonanten *J* nur *ÿ* im Anlaute kennen. Dieser Buchstabe wurde als *J* gefasst und scheinbar mit Recht, da ein Vokal nachfolgte. Vollkommen richtig ist die Schreibung *Jenbach*, welche auch in Zusammenstellung mit *Jerzens* angefochten wurde; in der Mundart lautet der Name *iənpöch*, *iənpök*. Dass für „*Jerzens*“ *Irzens* geschrieben werde, muss man aus mehr als einem Grunde wünschen.

Der Name *Grist* ist das schriftdeutsche „Gerüst“. Vor allem aber zeigt die Schreibung *i* für etymologisches *ü* das Wort *Bichl*, *Pichl*. Ueber 50 mal ist das Simplex so geschrieben und nur einmal hat das Repertorium *Büchel*. Wie sehr hier eine lautliche Erscheinung der tirolischen Mundart zum Vorschein kommt, ergibt sich aus einem Vergleich mit der in Vorarlberg herrschenden Schreibung des Wortes; das Repertorium zeigt da auch nicht ein einziges mal *i* sondern immer *ü*, *Büchel*, *Bühel*, *Bühl*. Die alemannische Mundart Vorarlbergs hat die *ö ü* Laute heute noch getrennt von den *e i*, in Tirol sind *ö ü* schon seit Jahrhunderten mit den correspondierenden *e i* zusammengefallen; vom heutigen Standpunkt der Mundart aus kann man nur in einzelnen Fällen aus bestimmten lautlichen Erscheinungen, wie aus der oben erwähnten Diphthongierung des *i* vor *r*, die Wörter, welche ursprünglich *i* hatten, von denen scheiden, welche umgelautetes *ü* besaßen. An die Schreibung *Bichl* angeglichen ist der Name *Bichlbach*; die schwäbische Mundart jener Gegend spricht *Biəchlbach*, die bairisch-österreichische Tirols, *Piəchlöch*, das *iə* ist also stammhaft. Die Urkunden schreiben 1456 *Püchelbach*, 1458 *Biechelbach*, 1520 *Puechelbach*

(Archivberichte 1895 II. S. 180, 182). Das heutige *is* geht also auf *üe* zurück und demnach ist das Wort mit neuhochdeutschem „Buche“ zu verbinden. In diesem Zusammenhange sei auch darauf hingewiesen, dass das oben besprochene „Reut“ in Vorarlberg nur mit *eu* geschrieben sich findet (einmal *Reitmoos*?).

Auch über die Schreibung der Consonanten in den Ortsnamen ergeben sich einige Bemerkungen. Vor allem zeigt sich hier der Wechsel zwischen anlautendem *B* und *P*. *Bichl* und *Pichl*, *Verbail* und *Verpeil*, *Birch* und *Pirch*, *Blaik* und *Plaik*, *Brand* und *Prant*, *Blons* und *Plans* (dasselbe Wort, ersteres mit dialektischem *o* vor *n* für etymologisches *a*) und andere. Die alte Orthographie gibt darüber Aufklärung. Wir finden in ihr anscheinend regellos im Anlaut bald *B* bald *P* geschrieben in Ortsnamen ebenso wie in andern Wörtern. Dieses Schwanken im Schreibegebrauch hat seinen Grund darin, dass die Mundart im Anlaut nur *p* spricht und sicher schon vor Jahrhunderten wie heute nur einen anlautenden labialen Verschlusslaut kannte nämlich *p*. Inwieweit die Bemerkung Schöpf's (Deutsche Maa. 3, 102) zutrifft, dass vor *l* anlautend *b* gesprochen werde, bleibt noch genauer festzustellen. Im Oberinntale wird im Anlaut nur *p* also auch *pl-*, *pr-* gesprochen. Die Schreibung *P-* in Ortsnamen entspricht also der mundartlichen Aussprache. In der Schreibung der ältern Zeit war anlautendes *b-* vielfach überliefert. Dazu kommt, dass fremde Mundarten auch *b-* sprachen und dass das Lateinische und Romanische, mit dem in früherer Zeit des Schreibens Kundige zumal in Tirol bekannt waren, anlautend *p-* und *b-* auch in der Aussprache schied; dies thaten die Schreiber, soferne die bairisch-österreichische Mundart Tirols ihre Muttersprache war, jedoch nicht, sie sprachen für beide Laute *p-*, wie man auch heute bei den Lateinschülern die Beobachtung machen kann, dass sie die *p* und *b* im Anlaute nicht auseinander halten, sondern einheitlich *p-* sprechen; z. B. für *barba*, *balneum* nur *parba* (*parwa*), *palneum*, ganz wie *puer*, *pono*. Macht man sie auf den Unterschied aufmerksam, so wird das *b-* wie *w-* gesprochen, *warwa*,

walneum. Dass diese, auf den der Mundart eigenthümlichen Artikulationsverhältnissen beruhende Erscheinung schon alt ist, zeigen die mundartlichen Namen *Wastl*, *Warbl*, aus *(Se)bastian*, *Barbara*. Auf die jetzige Schreibung von anlautendem *p*-, *b*- in Ortsnamen hat natürlich die Schriftsprache grossen Einfluss geübt. In Vorarlberg wird fast ohne Ausnahme anlautend *B*- geschrieben. Man vergleiche das alphabetische Verzeichnis im Repertorium beider Länder; die Alemannen sprechen im Anlaut Lenis *b*.

Ueber die Frage, ob in den Namen *v* oder *f* zu setzen sei, hat L. Steub in der Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins 1876 ausführlich gehandelt. Er stellte den Satz auf, dass in jenen Wörtern, welche im Romanischen *v* hatten, auch *v* zu schreiben sei. Mit Unrecht jedoch; denn für die Aussprache bleibt es sich völlig gleichgiltig, ob *v* oder *f* geschrieben wird. Es sind nur, wie in der Schriftsprache, verschiedene Zeichen für denselben Laut. Das *v* in „voll“ ist in der Aussprache nicht verschieden von dem *f* in „füllen“. Bezüglich des *v* und *f* in der Schreibung der Ortsnamen werden sich so lange keine geregelten Verhältnisse erzielen lassen, solange in der Schriftsprache beide Zeichen für den einen phonetischen Laut in der hergebrachten Weise verwendet werden.

In *Bichl*, *Pichl* ist auch das *ch* dialektisch. Wie die schriftdeutsche Form *Bühel* zeigt, geht es auf german. *h* zurück; ein Theil der Mundarten Tirols hat dafür im Inlaut den Reibelaut *ch*, ein Theil aber den Hauchlaut *h*. Es ist demnach festzustellen, dass in der Schreibung von Namen eine dialektische Eigenheit auch in jenen Gegenden angewendet wird, welchen sie nicht zukommt. So sprechen z. B. die Oberinnthaler inlautend *h*, die Schreibung ist aber durchwegs *ch*; vielfach haben auch ältere Schriftwerke dieser Gegend *ch* für *h*.

Eine Ungleichmässigkeit ist in den Schreibungen *-eck*, *egg*, *Bruck*, *Brugg* vorhanden. Der zu Grunde liegende Verschlusslaut ist die alte Geminata *gg*, welche in der Mundart Verschlussfortis ist und sich etymologisch und phonetisch streng

von dem german. *kk* scheidet; dieses ist heute durch die Affricata (*k + ch*) vertreten. Vom alten Schreibgebrauch werden beide Laute nicht immer auseinander gehalten; man findet für altes *gg* sowohl wie für *kk* als Zeichen *gk*, *k*, *ck*, *kh*, *kg*, ja selbst *ckh* verwendet. Die tirolische Schulaussprache verlangt für die beiden grammatisch zu trennenden Laute eine einheitliche Aussprache und es wird, auf dem Lande wenigstens, die Affricata gesprochen: *prikche* wie *dikche*, mundartlich *pruggn* (*pruggə*) und *dikcha* „Brücke, dicke“. Im *Bruck*, *Brugg* entspricht auch das *u* für das schriftsprachliche umgelautete *ü* dialektischen Verhältnissen.

Jenem alten Schreibgebrauch, für etymologisches *gg* und *kk* dieselben Zeichen zu verwenden, ist das schon oben behandelte *Starkenbach* zu verdanken. Urkd. *Sterkpach* (Name des Baches) und *Stergkenpach* (Name des Weilers an seiner Mündung) zeigen, wie sich *k* in dem Namen festsetzen konnte; er hat dazu beigetragen, das heutige unrichtige Schriftbild zu erzeugen und festzuhalten.

Eigenheiten der alten Schreibweise sind erhalten in *Piller*, *Gallmig*; für den ersteren Namen spricht die Mundart *pīler* mit langem *i*. Eine Form *Piller* ist nach ihren Lautgesetzen nicht möglich; sie kann nicht die ursprüngliche Form sein, denn aus *ill-* im Inlaut konnte nie ein gedehntes *īl-* entstehen. Umgekehrt hätte die heutige Schreibung nie organisch aus *īl-* sich entwickeln können. Dass die Mundart hier das Richtige aufweist, zeigen die urkundlichen Schreibungen: 1412 *Piler*, 1429 *Piler* (Archivberichte I. S. 70), 1570 *Piler*, ebenso *Piler* aus dem 16. Jahrhundert öfters (Tirol. Weisth. 2, 217, 222). 1782 erscheint *Piller*, *Pillersbach*. Consonantenverdoppelungen, welche weder etymologisch noch durch die mundartliche Entwicklung begründet sind, zeigt die ältere Orthographie genug; man vergleiche das oben genannte *Versähllen* von 1656, in welchem *h* Dehnungszeichen ist. Für *Gallmig* spricht die Mundart *galmigg* mit dem Ton auf der zweiten Silbe. 1333 ist *Galmikk*, 1457 *Mittelgalmick*, 1517 *Hochgalmigg*, 1548 *Gallmick* geschrieben, also ganz mit der Mundart stimmend. Im Namen

Fliess ist *ss* nicht ursprünglich, die Ableitung auf *-er* hat Lenis *s*, *flīasar*. Im Urbar Meinhards *ze Flies*, 1517 *Flies*, im 15. Jahrhundert *Flieser*, *Fliesern*, 1333 *Flyasern*. Das auslautende *ss* beruht sicher auch auf der mundartlichen Aussprache: Inlautende Lenis *s* wird im Auslaut erheblich stärker artikulierte, wenigstens in der Oberinntaler Mundart; demnach hat *ss* eine gewisse Berechtigung.

So weit über die Schreibung der Ortsnamen im engeren Sinne. Es hat sich gezeigt, dass die heute herrschende Orthographie der Namen durchschnittlich auf der ältern Schreibung beruht, welche ja in der Mehrzahl der Fälle den mundartlichen Verhältnissen angepasst ist, dass sie aber manchmal auch Formen bietet, die sich in keiner Weise rechtfertigen lassen und demnach als fehlerhaft bezeichnet werden müssen. Der Einfluss, welchen unsere schriftsprachliche Orthographie auf die Gestaltung der heutigen Schreibweise ausgeübt hat, ist sehr gering. Man hat die Ortsnamen in die Regelung der Rechtschreibung nicht mit einbezogen. Dass hier mit der Zeit eine durchgreifende Reform angebahnt werde, durch welche wenigstens die Einheitlichkeit gewahrt beziehungsweise hergestellt wird, ist eine unabweisliche Forderung. Die Ortsnamen sind in dieser Hinsicht nicht auf eine Stufe mit den Geschlechtsnamen zu stellen; diese haften eng an dem Träger und lassen durch die Schreibung die verschiedenen Besitzer eines und desselben Namens auseinander kennen. Die Geschlechtsnamen sind mit dem Zeitpunkte, in welchem sie aufgezeichnet wurden, mehr oder weniger vom lebenden Sprachgut isoliert worden und in dieser Loslösung willkürlichen Veränderungen anheim gestellt. Bezüglich der Ortsnamen gilt dies nur in beschränktem Masse. Nur vereinzelt wird sich hier nachweisen lassen, dass ein Name in der Form, in welcher er zu einer bestimmten Zeit schriftlich fixiert wurde, getrennt von der mundartlichen Entwicklung sich gehalten und heute nach der geschriebenen Form gesprochen werde, nicht nach jener, welche man nach den Lautgesetzen der Mundart erwarten müsste. Selbstverständlich ist hier die Sprache der Gegend in Betracht zu ziehen, in welcher der Ort

liegt. Denn wer einen Ortsnamen nur vom Lesen und nicht durch mündliche Mittheilung kennt, wird die Aussprache nicht anders als nach dem Schriftbilde gestalten. Die meisten Namen gerade von Tirol bieten in der heutigen Schriftgestalt eine mundartliche Form, sei es nun entsprechend der heutigen Aussprache oder der einer früheren Zeit, welche durch die schriftliche Aufzeichnung festgehalten wurde, theils durch starres Bewahren des überlieferten Schreibgebrauchs, theils auch gestützt durch das entsprechende nhd. Wort, welches dieselbe Schreibung hat. Man beachte z. B. die *ei*, *eu* in *Reit*, *Reut*, das *eu* ist gewiss nicht bloss durch das schriftsprachliche „reuten, Gereut“ herrschend geworden, sondern durch den ältern Schreibgebrauch überliefert, welcher bis ins 15. Jahrhundert regelmässig und später nicht selten *eu* neben *ei* hatte.

Die Thatsache, dass tirolische Ortsnamen so vielfach in dialektischer Gestalt erscheinen, während z. B. in den Namen Vorarlbergs im Durchschnitt die neuhochdeutsche Schriftform weit öfter zum Vorschein kommt, findet darin ihre Erklärung, dass die bairisch-österreichische Mundart in allgemeinen Erscheinungen der sprachlichen Entwicklung sowohl wie in der durch die Jahrhunderte herrschenden und sich bildenden Orthographie dem Schriftdeutschen immer näher gestanden ist als die alemannische Vorarlbergs. Man hat den Unterschied zwischen den dialektischen Schreibungen der Ortsnamen Tirols und den Formen der sich entwickelnden Schriftsprache nicht so stark empfunden, wie etwa in Vorarlberg, dessen alemannische \bar{i} , \bar{u} , $\bar{ü}$ für die bairischen *ei*, *au*, *eu* den Abstand von der Schriftsprache deutlich merken liessen. Es sind auch in der That in vorarlbergischen Ortsnamen diphthongierte *ei*, *au*, *eu* verhältnismässig recht häufig und zwar durchgehends im Gegensatz zur herrschenden Mundart, welche auch in den Ortsnamen wie im gesammten sprachlichen Material die alten Längen \bar{i} , \bar{u} , $\bar{ü}$, (für mittelhochdeutsches \hat{i} , \hat{u} , iu) erhalten hat.

Ueber die Art und Weise, wie die Verbesserung der Schreibung unserer Ortsnamen durchzuführen wäre, kann im allgemeinen keine Unsicherheit herrschen. Jene Namen, welche

sich wortwörtlich ins Schriftdeutsche übertragen lassen, sollten auch in schriftdeutscher Form wiedergegeben werden; also *Bühel* für *Bichl*, *Pichl*; *Reut*, *Gereut* für *Reit*, *Greit*, *Kreit*; *Eck* für *Egg*, *Ögg*; *Birk* für *Birch*, *Pirch*; *Nörder* für *Neder*; *Hag* für *Haag*; *Mar* für *Maar(hausen)*; *Steg* für *Steeg*; *Moos* für *Mos-* u. s. w. So berechtigt diese Forderung auch erscheint, so stellen sich ihr doch zahlreiche Schwierigkeiten entgegen. Vielfach sind nemlich durch den Gebrauch mundartliche Formen fest geworden, so dass sie sich nicht mehr ausmerzen lassen. Für das mundartliche *Bruck* in Ortsnamen das schriftdeutsche *Brücke* einzusetzen wird ohne weiteres abgelehnt werden. „Innsbruck“ ist mundartliche Form für schriftdeutsches „Innsbrücke“. Desgleichen lassen sich auch z. B. die mundartlichen Verkleinerungswörter schwer umformen. Dass *Wald* und *Waldele* (mundartlich *wold* und *waldələ*) nicht neben einander geschrieben werden dürfen, ist leicht ersichtlich. Aber dazu, die genaue Uebersetzung ins Schriftdeutsche „Wäldlein“ für *Waldele* einzuführen wird man sich nicht entschliessen, ebensowenig wie zur neuhochdeutschen Form „Wäldchen“, deren Deminutivsuffix *-chen* unseren Mundarten gänzlich fehlt. *Näderle* des Repertoriums ist gleich wie *Neder* unstatthaft; aber nur *Nörderlein* könnte entsprechend dem *Nörder* geschrieben werden. Im Interesse einer einheitlichen Schreibung der Namen muss als schriftdeutsche Form der Ortsnamendeminutive die auf *-lein* gewählt werden. Man könnte zwar an die Deminutivform der s. g. städtischen Mundart des Bairisch-österreichischen denken (*-l -el*). Aber sie entspricht nur zum kleinen Theile der Mundart der einzelnen Gegenden und wenn man schon einheitliche Verkleinerungsformen in den Ortsnamen durchführen will, ist es immer am meisten angezeigt, sich der schriftsprachlichen Norm anzuschliessen, da ja in Betreff der Einführung mundartlicher Formen in die Ortsnamenschreibung sich nie eine Einigung erzielen lassen wird.

Jene Namen mit hellem *a* der Mundart (dem im Mittelhochdeutschen umgelautetes *e* zur Seite steht), welche in der Schriftsprache keine wörtliche Entsprechung finden, sind unbe-

dingt mit *ä* zu schreiben. Wie also in richtiger Weise *Lärchach*, *Lärchwies*, *Schönlärch*, *Städeln*, *Krähbüchel*, *Lähnbach*, *Lähngang* geschrieben werden muss, so sind auch nothwendig die Schreibungen *Hochästen*, *Ästers*, *Gsähl* (*Gsäl*), *Ganätsch*, *Madätsch*, *Mäsner*, *Stärgegnbach*, *Härben*, *Schnänn*, *Piäns*, *Sänna*, *Rosänna*, *Trisänna*, *Falpetän* einzusetzen, siehe oben; so auch *ä* in allen analogen Fällen. Für *Karres* wäre nach der oben gegebenen Darlegung *Kerres* allein berechtigt. Jene *a*, welche auf den alten Diphthong *au* zurückgehen, könnten folgerichtig nur durch *au* ersetzt werden, doch sind die restituirten Schreibungen *Auxams*, *Stauns*, *Schaubs*, *Stauben*, *Tanaus*, *Laubers* für *Axams*, *Stans*, *Schabs*, *Staben*, *Tanas*, *Labers* (*Raupen* für *Roppen*) praktisch kaum mehr durchführbar. Dass es *Kothanger* für *Kaitanger* heissen muss, ist selbstverständlich; ebenso ist auch *Horlach*, *Rizol*, *Planol* für *Hairlach*, *Rizail*, *Planail* wieder herzustellen.

Im folgenden soll versucht werden, für einige Namensschreibungen, welche das Blatt Landeck der Karte des k. und k. militärgeographischen Institutes (1892, 2. Ausgabe) bietet, eine correcte Form herzustellen und zwar mit Hilfe der Mundart und insbesondere für jene Namen, die, abgesehen von nicht leicht zugänglichen Aufzeichnungen in den Gemeindeschriften und Katastern, erst durch die Militärkarten schriftlich fixirt wurden. Sie stammen aus dem Volksmunde und können daher leicht durch die Herbeziehung der mundartlichen Aussprache überprüft und berichtigt werden. An andere neuere Karten darf man sich nicht halten, da ihnen bezüglich der Namensschreibung zumeist die Militärkarten massgebend waren, von welchen auch die einzelnen Fehler übernommen worden sind. Westlich von Imst ist ein Berg als *Lakesberg* angegeben. Das mundartliche *lōggors* wird durch diese Schreibung völlig unkenntlich gemacht. Es muss *Laaggers* geschrieben werden. Doppeltes *aa* um die Länge des Vokals vor der folgenden Tenuis zu bezeichnen, *gg* als Ausdruck für die gutturale reine Tenuis, die dadurch von der mundartlichen Tenuis Affricata *k*, *ck* (*k* + *ch*) geschieden wird; diese beiden Laute sind streng

auseinander zu halten. Es darf auch für den Namen des von Serfaus ins Paznaun führenden Passes nicht *Furka* geschrieben werden, sondern nur *Furggle* gemäss dem mundartlichen *furggle* mit reiner Tenuis. Wenn es auch ausser Zweifel ist, dass der Name aus dem romanischen *furcula*, *furca* stammt, so bleibt es sich doch nicht gleich, ob die Mundart das romanische *c* in diesem Worte als Tennis oder Tenuis Affricata spricht. Gerade der Umstand, dass in Tirol die Tenuis, in der Schweiz aber die Affricata für das *c* dieses romanischen Lehnwortes gesprochen wird, hat grosse Bedeutung, wenn es sich darum handelt die sprachlichen Beziehungen der eingewanderten Germanen zu den ansässigen Romanen, von welchen jene das Wort übernommen haben, zu beurtheilen. In Ortsnamen, welche nicht wie *Eck Bruck* schriftdeutsche Wörter enthalten, müssen die reine gutturale Tenuis und die gutturale Affricata verschieden bezeichnet werden; also jener Laut mit *gg*, wie in *Ranggen*, *Saggen*, *Faggen*, so auch in *Laaggers*, *Furggle*, *Stürggenbach*, ebenso muss der Name der Spitze nordwestlich vom *Laaggers* als *Schlengger* und nicht als *Schlenker* geschrieben werden. Dass das schweizerische „Furka“ die Schreibung des tirolischen Namens beeinflusst hat, zeigt der Name der Spitze südlich davon *Furgler*, der dem mundartlichen *gg* durch die Schreibung *g* mehr Rechnung trägt, als *Furka*; es muss genau *Furgler* heissen.

Der *Mohnkopf* der Karte nördlich vom *Laaggers* wird in der Mundart *moūkopf* genannt; das kann nur „Mannkopf“ bedeuten (*moū* Mann) und *Mannkopf* ist auch zu schreiben. Westlich davon ist zu lesen *Öder Karlekopf*; insoweit ist der Name verständlich; *karle* ist die mundartliche Schreibung des Diminutivs zu *Kar* („Kärlein“), *Öder* aber ist falsch aus dem *ea-karlekopf* der Mundart herausgelöst. *ea* ist das neuhochdeutsche „eh“, der Kopf hat seinen Namen von dem *eaqor* „Ehkar“ d. i. dem „früheren Kar“. Es ist interessant zu beobachten, wie man aus *ea*k ein „öd(er) K.“ entnommen hat. Unmöglich wäre es nicht, da in der Mundart das *d* vor *k* nicht artikuliert wird und „öde“ *ead* lautet. Doch ist eine Bezeichnung des

Berges als „öde“ ganz unberechtigt, sie findet sich überhaupt nicht in Ortsnamen unserer Gegend. Dass thatsächlich dem *ea* hier „eh“ entspricht, erweist der analog zusammengesetzte Name eines Waldkreuzes auf dem Wege von Imst über den Hahntennen ins Lechthal; es heisst *ęakraitslę*. Eine halbe Stunde weiter davon ist ein zweites Kreuz; beide stehen auf markanten Plätzen und diese sind wiederum durch die Kreuze bekannt geworden. Das Alter des ersten wird durch die Zusammensetzung mit *ea*, das des zweiten durch die auf ihm angebrachte Inschrift mit der Jahreszahl 1692 erwiesen. Die Bedeutung des Namens *ęakraitslę* ist also „das frühere, das erste Kreuz“. Für den Namen des Berges muss *Ehkärleinkopf* geschrieben werden.

Abgesehen von allem dem findet sich ein grammatischer Fehler in dem Namen, wie ihn die Karte bietet. *Öder Karle-kopf*. Der Nominativ „öder“ des Adjectivs „öde“ kann nur entweder in vocativischer Function oder in Verbindung mit dem unbestimmten Artikel syntaktisch verwendet werden. Ortsnamen sind aber dazu da bestimmte Gegenden, Plätze, Punkte zu bezeichnen; sie sind daher, wenn überhaupt der Artikel bei ihnen gebraucht wird, immer mit dem bestimmten Artikel verbunden. Mundartlich kommt also nie eine Construction vor wie „ein hoher Berg, eine weisse Wand, ein breites Joch“ sondern, so ferne diese Verbindungen von Adjectiv und Substantiv Ortsnamen sind, immer „der hohe Berg, die weisse Wand, das breite Joch“. Die Angaben der Karte *Kahles Jöchle*, *Wildkahles Jöchl*, *Wildes Kaar* westlich von Imst, *Rauher Kopf*, *Blanker Rücken* nördlich von Grins, *Hoher Riffler* südlich von Schnann (*Schnänn*), *Hoher Aifen Sp.* südwestlich und *Hoher Gemeindkopf* südöstlich von Wenns, *Rother Schroffen* südlich von Kauns, *Hohler Stein* östlich von Imst, enthalten einen Fehler gegen die Syntax.

Solche Namen, die aus einem Substantiv und Adjectiv zusammengesetzt sind, erscheinen häufig. Es kann nun der Fall sein, dass eine solche Zusammensetzung noch lose ist und das Adjectiv flectiert wird, je nachdem das Substantiv im Nominativ,

Dativ oder Accusativ steht (der Genetiv fehlt der Mundart). Von dieser Art ist der Name eines Berges nordwestlich von Imst (er ist im Blatte Lechthal nicht verzeichnet; westlich vom Muttekopf). *Dər roät kopf* der rothe Kopf, *aufn roätə kopf* auf dem (den) rothen Kopf; eine Felswand am *Laaggers* heisst *dər waiss šroufə* der weisse Schrofen, der Dativ und Accusativ des Namens lauten: *aufn waissə šr.* auf dem weissen Schrofen, *də waissə šr.* den weissen Schrofen. Andererseits kann aber die Zusammenfügung, die ursprünglich lose war, in der also das Adjectiv flectiert wurde, heute als festes untrennbares Compositum erscheinen in der Form irgend eines Casus. Als Nominative sind zu erklären die Namen *Grossberg*, *Kleinberg* nordwestlich von Zams, *Rauchkopf* südlich von Landeck, *Rauchköpfe* südlich von Kappl; das *Rauch* dieser Namen ist das schriftdeutsche „*rauh*“, *ch* ist mundartlich, vor stimmlosen Consonanten wird jedes *h* als *ch* gesprochen, es muss also richtig *Rauhkopf*, *Rauhköpflein* heissen. Starre Dative sind z. B. *Hoheneck* bei Wald (mundartlich *ts hōahən ögg*) *Hohleneck* bei Ried, *Langenau* bei Wenus, ferner der Name des Berges nördlich von Imst, den das Blatt Lechthal der Karte als *Rauch Berg* angibt. Die Mundart spricht nur *rauhəparg* also *Rauhenberg* und dies auch im Nominativ. Ganz mundartlich geschriebene Namen dieser Art sind *Gachenblick* am *Piler* und *Kieleberg* südlich von Wenus. Ersteres muss in schriftdeutscher Form durch (*Am*) *jāhen Blick* umschrieben werden. Es ist ein Dativ, ebenso *Kieleberg*, das durch *Kühlenberg* widerzugeben ist (im „*kühlen Berg*“, *Berg* hier wie oft in der Bedeutung „*Hochalpe*“).

Auch das Deminutiv *Karle* gibt zu einigen Bemerkungen Anlass, es findet sich in diesem Blatte noch als *Karl* in *Karlspitz* südlich von Kauns, als *Kaarle* in *Kuppkaarlespitz* südlich vom vorigen, als *Kaarles* in *Kaarles Sp.* südlich von Kappl. Als einheitliche Form kann nur *Kärlein* vorgeschlagen werden. Zu „*Kopf*“ bietet die Karte die Deminutivform *köpfl* in *Zirmsköpfl* südlich von Kauns (in schriftdeutscher Form *Zirbelköpfllein*), und *Köpfe* nordöstlich von Kauns, *Rauchköpfe* südöstlich von

Kappl; zu „Joch“ westlich von Imst ein *Kahles Jöchle* und *Wildkahles Jöchle*, zu „Berg“ im Paznaun südlich vom See eine *Bergl Alpe*, westlich eine *Bergli A.* Die Deminutive der Mundart des mittleren Innthals enden auf *-l*, die der Imster Mundart auf *-lə*, die der westlich davon gesprochenen Mundart auf *-li*. Einheitlichkeit lässt sich nur durch die Aufnahme der schriftdeutschen Verkleinerungsform auf *-lein* erreichen. (*Kärlein*, *Köpflein*, *Jöchlein*, *Berglein*; letzteres klingt, wie die meisten Deminutiva auf „*lein*“ im Neuhochdeutschen, allerdings einerseits poetisch, andererseits kindlich; aber besser wäre es immerhin, — wollte man schon diese Formen vermeiden, — das einfache Wort also glatthin *Kar*, *Kopf*, *Joch*, *Berg* zu schreiben als die vielen verschiedenen mundartlichen Deminutivformen aufzunehmen.)

Der schon öfters genannte Name *Wildkahles Jöchle* ist eine missverständene Form. Der Berg heisst in der Mundart *wildkarlə-jöchlə* also „das Joch im wilden Kar“; aus *karlə* wurde *kahl* gebildet, das in der Mundart *kəl* lautet. Was die Karte als *Kahles Jöchle*, *Hanne A.*, *Obere Haller A.* bezeichnet, führt in der Mundart einen einheitlichen Namen nemlich *hālə jöchlə*, *hālə q̄b*, *hālə hittə*; *hālə* ist Deminutiv zu *hoū* Hahn, bedeutet also „Hähnlein“. Dasselbe Wort *Hahn* liegt dem Namen des Joches, über welches der Weg von Imst ins Lechthal führt, zu Grunde. Mundartlich *hontennə* „Hahntennen“; dafür kann man noch immer die Schreibung „Hochtennen“, eine absolut unmögliche Form, finden. Von den Namen, welche diese Punkte nach der Karte haben sollen, kennt die Mundart keinen einzigen.

Der mundartlichen Aussprache entsprechende Schreibungen sind vorhanden in den Namen *Wonnekopf* nördlich von Grins, südlich von Wenns, *Wonna Sp.* südlich von „Schnann“ *Wonnejöchle* auf dem „Venet“. Die Mundart hat hier nasaliertes kurzes *o*; vor *nn* kann heutiges *o* etymologisch nur auf *a* zurückgehen. Das *Wonne* der Karte entspricht schriftdeutschem „Wanne“ und dieses Wortes Bedeutung kommt auch dem mundartlichen *wonnə* (im Stanzertal *wonna*) zu, es werden damit muldenartige Stellen auf Bergen, Gratrücken u. s. w. bezeichnet. 1548

wird eine Alpengegend bei Serfaus als *auf dem Wanner* angeführt. Nach alledem ist *Wannekopf*, *Wanne Sp.*, *Wannejöchlein* zu schreiben (beziehungsweise, falls man analog den neuhochdeutschen Zusammensetzungen mit ursprünglich schwachen Femininen vorgehen will, *Wannen*-). Der Name *Maronz* (Alpe am Nordabhange des „Venet“) hat ebenfalls nach der mundartlichen Aussprache *o* für ursprüngliches *a*; 1517 ist *Marans* geschrieben (Tirol. Weisth. 2, 217). Wie das mundartliche *marons*, *màrons* und dieser Beleg zeigen, ist auch das *-nz* der Karte für *ns* nicht berechtigt. *Marans* ist die richtige Schreibung. Für *Blons*, Weiler bei Wenns, ist die ältere Schreibung durchgehends *Plans*, *Blans*; *o* ist also auch hier mundartlich für *a*. Der Bergname *Venet* wird in der Mundart *fenet* gesprochen, mit kurzem *e* und geminiertem *nn*; nach den Lautgesetzen der Mundart ist dieses *nn* ursprünglich, nicht sekundär entwickelt. Die ältere Schreibung bietet freilich auch *Venet* neben *Vennet*; aber ebenso unbegründet wie die Schreibung *Piller* (s. o.) für *Piler*, ist umgekehrt die von *Venet* für *Vennet*. Inconsequent hat die Karte eine Alpe am östlichen Ausläufer des Berges als *Fennet A.* mit *F* für *V* angegeben. Da der Name des Dorfes *Fendels* bei Ried nach Ausweis der im Meinhardischen Urbar überlieferten Form *Venels* jedenfalls mit dem dieses Berges zu verbinden ist, ist die Schreibung *Fennet* für *Vennet* vorzuziehen, weil *F* in *Fendels* schon fest geworden ist; ein phonetischer Unterschied zwischen *V* und *F* besteht ja übrigens nicht. Für *Parzin*, eine Alpe westlich von Imst, ist *Parzinn* zu schreiben, wie die Aussprache *partsinn* der Mundart zeigt; der Ton ist auf dem kurzen *i*. Westlich davon ist die Bezeichnung *Kofelsee*, *Kofelsee Sp.* zu finden. Die Alpe südwestlich davon ist als *Vordergufel*, *Hintergufel*, *Gufelgras* angegeben. In diesen Namen liegt das mundartliche *gūfl* vor, das „gehöhlter Felsen, Platz unter einem überhängenden Felsen“, bezeichnet. Es ist ein deutsches Wort und mit mittelhochdeutschem *goufe*, hohle Hand (mundartlich in Imst *goufla*) in Zusammenhang stehend. Der Name des Sees und Berges heisst in der Mundart *gūflsea*, *gūflspits*. Davon kann

nimmöglich ein *Kofel-* abgenommen werden, denn dieses Wort bezeichnet eine Erhöhung, nicht eine Höhlung. *Gufel* und *Kofel* scheinen nach der Schreibung der Karte zu schliessen als ein und dasselbe Wort aufgefasst worden zu sein; sie sind aber nicht verwandt und streng auseinander zu halten.

Eine grob mundartliche, nicht verstandene Form ist *Seebi*, Name der Seen bei der Memminger Hütte. *Seebi*, mundartlich *seqawə*, erklärt sich sehr einfach als Pluralform zu mundartlichem *seqa*, der See, in welcher das ursprüngliche *w* dieses Wortes noch erhalten ist. Vgl. den mittelhochdeutschen Dativ Plural *sêwen*. Es liegt also hier überhaupt kein Eigenname als Ortsname vor, sondern heute noch ist der Plural als *seqawə* lebendig. Ich habe die Gegend nur als *pai de seqawə*, bei den Seen, bezeichnen gehört. Die *Seela A.* nördlich davon zeigt ein Deminutiv *Seela*, also eine stark mundartliche Form (*seqala* und anderorts *seqablə*, *b* ist das alte *w* des Stammes), eine *Seeblen A.* verzeichnet das Blatt Lechthal südlich von Elbigenalp im Lechthal. Man hat *Seelein* beziehungsweise einfach *See* anstatt der Deminutive *Seela* und *Seeblen* zu schreiben. Zu vergleichen ist hier die Schreibung *Putzseblein* (bei Flies) vom Jahre 1500 (Schneller, Beitr. 2, 32).

Unsicherheit in der Bezeichnung der Lautform eines mundartlichen Wortes zeigt sich in folgenden Schreibungen: Nördlich von Zams *Schönpleisköpfl*, *Gamsplais A.*, nördlich von Pettneu *Plaiskopf*, *Alpes Plais Sp.*, südlich von Kappl *Riffler Bleis K.*, östlich von See *Rothbleisskopf*, südlich von Zaunhof *Auf der Bleiss*. Also sozusagen neben einander *pleis*, *plais*, *plais*, *bleis*, *bleiss*. Das zu Grunde liegende Wort hat die Imster Mundart als *plaisə*; seine Bedeutung ist, ein steiler, mit Gras bewachsener Abhang besonders auf den Bergen. Im Mittelhochdeutschen fehlt das Wort, doch lässt es sich auf Grund der Mundart als **blise f.* erschliessen. Ich möchte es als aus **be-lise* entstanden auffassen und **lise* mit mittelhochdeutschem *leise* unserem „Geleise“ als Ablautform in Verbindung bringen. Zu schreiben ist also richtig *pleis* mit *ei* für etymologisches *i*, da *ai* für etymologisches *ei* gebraucht werden soll und seit

Jahrhunderten thatsächlich gebraucht worden ist, *p* deshalb, weil das Wort nur in der Mundart vorkommt, die ja im Anlaut kein *b* hat. *ss* ist zu verwerfen.

Entstellte Formen bieten die Schreibungen *Lachwiese* südlich vom Dorfe *Piler* (im Repertorium lautet der Name *Lechwies*) und *Jufang* westlich davon. Den ersteren Namen spricht die Mundart *lɔachwīs*, *lɔahwīs*; das *ɔa* vor *h* kann nur auf altes *ō* zurückgehen. Durch diese Thatsache sind wir gezwungen, auf das mittelhochdeutsche *lōch* Gebüsch, Gehölz, zu greifen, der Name bezeichnete demnach die Wiese im Gehölz, Gebüsch. Correct kann die Schreibung des Namens nur *Lohwies* lauten. (Man vgl. *Grosshesselohe*, *Eschelohe*, *Hohenlohe*). *Jufang* scheint aus einer Katasteraufzeichnung verlesen zu sein für *Infang*; das mundartliche *infang* bezeichnet eine umzäunte Wiese „Einfang“. Wie leichtgläubig man gegenüber einer einmal durch die Schrift fixierten Namenform ist, zeigt der Umstand, dass die neue Alpenvereinskarte *Jufang* genau herüber genommen hat. Auch der Name *Grethel* (Weiler östlich von Flies) findet sich in ihr wie in der Militärkarte, deren erste Auflage 1875 ganz richtig *Gretlern* schrieb in Uebereinstimmung mit der ältern Schreibung und dem mundartlichen *grɛatlərə* vollkommen entsprechend.

Bei Imst ist ein Bach als *Palmersbach*, ein Hügel als *Geiersbichl* angegeben. Nun lassen sich aber die mundartlichen Formen *pɔlməpɔch* und *gairəpɪhl* nur als *Palmenbach* und *Geierbühel* wiedergeben; *gairə* ist der Plural zu *gair* Geier. Das erstere ist 1483 *Palmenpach* geschrieben und so immer in den spätern Aufzeichnungen. *Gungelgrün*, eine Häusergruppe bei Imst, wird 1467 *Gungelgrün* geschrieben, genau der heutigen Aussprache gemäss *gunggl̄r̄(n)* mit dem Hauptton auf dem *ī*. Nach Schneller (Tirol. Namenforschungen S. 46) erscheint bereits im 17. Jahrhundert *Gungelgrin*. Das *g* vor *r* hat keine Berechtigung, es muss hier als Schreibfehler aufgefasst werden; die ursprüngliche Lautfolge war *lr* und als Uebergangslaut zwischen *l* und *r* hätte sich nur *d* einstellen können (wie in *soldər* Söller; denn das *r* war früher alveolar, an den Zähnen

gebildet, nicht wie heute in der Imster Mundart mit dem Zäpfchen articuliert, also ganz rückwärts). Als recht interessanten Beleg für die Einführung des *d* zwischen *l* und *r* kann der Name *Wildermieming* angeführt werden. (Es ist ein Dorf im Mieminger Mittelgebirge im Oberinntal). Da die beiden benachbarten Orte *Obermieming*, *Untermieming* heissen, wird man meinen, dass der erste Name in *wild* und *mieming* zu zerlegen sei. Aber die ältesten Belege belehren uns eines ganz andern. Im Meinhardischen Urbar (Ende des 13. Jahrhunderts) ist nach *Niedermiemingen*, *Obermiemingen* ein *daz Waldramingen des Meserers* angeführt. Schneller (Tirol. Namenf. S. 322) belegt von 1166—72 *Rudigerus de Wilramingen*, die Archivberichte I. S. 51 f., von 1388 *Wilraming*, 1478 *Wildermingen*, 1534 *Wildermingen*, 1538 *Wildermüemingen*. Der heutige Name ist also erst durch Angleichung an *Ober-*, *Untermieming* entstanden. Ursprünglich war er ein Personennamen *Wilram-ing*; das *-en* ist die schwache Casusendung. Aus *Wilr-* bildete sich *Wildr* mit einem Uebergang *d*, dadurch wurde der Name missverständlich, man fasste das *Wildr* als mit *wild* zusammengehörig. So war die Herkunft des Namens verdunkelt und die Ersetzung des neuen mit *wilder-* verbundenen *-mingen* durch das *miemingen* der beiden benachbarten Orte, war an die Hand gegeben; ich bin überzeugt, dass die Umformung des zweiten Bestandtheiles nicht von der Mundart ausgegangen, sondern auf schriftlichem Wege geschehen ist. Heute spricht auch die Mundart des Ortes *wildermieming*. Mit der Annahme volksetymologischer Umdeutung kann man nicht vorsichtig genug sein. Wie viele Namenformen begegnen nicht, welche eine Umformung geradezu aufzudrängen scheinen und doch starr festgehalten werden. Die Tendenz der Mundart an dem Sprachgut zu deuten und zu erklären ist bezüglich der Ortsnamen sehr schwach, wenn sie überhaupt nachgewiesen werden kann.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über die Schreibung der Ortsnamen auf *-s* beziehungsweise der von diesen abgeleiteten Appellative. Viele Appellative haben das *s* nicht, das dem Ortsnamen zukommt. „Taufers, Igls, Axams; Tauferer,

Igler, Axamer“. Man wird ohne weiteres zugeben, dass das -s in den Ortsnamen ursprünglich nicht zum Namen gehören konnte, sondern ein secundärer Zusatz war; denn sonst müssten es die von ihnen abgeleiteten Wörter ja auch haben. Demnach bietet das Appellativum in diesem Falle den ursprünglichen Stamm. Man hat das secundäre -s in den Ortsnamen verschieden erklärt; jene Ansicht, nach welcher wir in diesem s ein aus dem Romanischen übernommenes Casussuffix (Plurale auf -as) zu erblicken haben (R. Henning in Kuhns Zeitschrift, Bd. 31 S. 297 ff.), hat sehr viel für sich. Schon in der alt-hochdeutschen Periode lassen sich solche Bildungen auf -s nachweisen; die heute erhaltenen Doppelformen, s im Ortsnamen, der ursprüngliche Stamm in der Ableitung, haben für die Geschichte der Namen grosse Bedeutung. Es ist nicht gerechtfertigt in jenen Fällen die Doppelformen auszugleichen und das s des Ortsnamens auch in das Appellativum einzuführen. Die Karte und das Repertorium schreiben: *Zams*, *Zamserberg*, dagegen hat die Karte *Zammer Loch*; die Mundart hat *tsoms* als Ableitung *tsommər*, *tsommərpearg*, demnach ist *Zammerberg* zu schreiben. Ebenso heisst es zu *Leins* fälschlich *Leinser M.* aber richtig *Leiner Kögele*. Für *Kaunser Thal*, *Kaunserberg* ist *Kauner Thal*, *Kaunerberg* das Richtige. Zu *Karres* hat die Mundart die Ableitung *karrər*, *Karrösten* zeigt den Namen ohne s. Für *Karreser A.* muss es *Karrer A.* (*Kerrer A.*) heissen. Einige Beispiele aus dieser Gegend: *Saurs*, *Saurer*, 1450 *Saurer*, *Ladis*, *Lader*, 1337 *Laudaerern*, 1548 *Lader*, *Lauderen*, *Lauder*; *Tösens* 1548 *Tesner*; *Lafairsch* 1586 *Laffoirer*; *Wenns* 1782 *Wenner*; *Auders* 1782 *Auderer*. In der gleichen Schrift 1782 *Planer* zu *Plans* (*Blons*), *Kerrer*, *Kärrer*, *Leiner*, *Ierzerperg*; zu *Kauns* 1548 *Kauner*; zu *Axams* im Meinhardischen Urbar S. 31 *Des Oxammers*. Belege finden sich in allen Zeiträumen in Fülle, manchmal sind auch Doppelformen überliefert, die heute der Mundart fehlen; sie zeigt das s auch in der Ableitung, so in *Prutz*, *Prutzer* mundartlich *prutsər* aber 1517 findet sich *Bruttern* geschrieben. Hingegen vergleiche man wieder *Tarrenz* mundartlich *tortš*, Ableitung *tortšər*, einer von *Tarrenz*.

Das *z* in *Tarrenz* ist also secundär durch Zusammenrückung entstanden; der ursprüngliche Stamm endigte auf *t*, an dieses *t* trat die Endung *-as, es*, erst nach der Synkope des Vokals entstand *ts*, geschrieben *z, tz*; wir erhalten also durch die Mundart einen wertvollen Aufschluss über diesen Namen. Dass Ausgleichungen dieser Formen vorgekommen sind, zeigt das angeführte *Prutzer* und manche Appellative, die heute wie der einfache Ortsname das *s* enthalten, werden es secundär von diesem überkommen haben, wie umgekehrt das *s* des Namens und seiner Ableitung ursprünglich zum Stamm gehört haben konnte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [3_40](#)

Autor(en)/Author(s): Schatz Josef

Artikel/Article: [Ueber die Schreibung tirolischer Ortsnamen. 101-132](#)